

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Paulo Coelho

Untreue

Roman

Leseprobe

Presse-Sperrfrist:

Erscheint am 24. September 2014

Bitte nicht vorher besprechen

Diogenes

Titel der 2014 bei
Editore Sextante, Ltda., Rio de Janeiro,
erscheinenden Originalausgabe: ›Adultério‹
Copyright © 2014 by Paulo Coelho
Mit freundlicher Genehmigung
von Sant Jordi Asociados, Barcelona, Spanien
Alle Rechte vorbehalten
Paulo Coelho: www.paulocoelho.com
Umschlagfoto: Copyright © Ingram Publishing
Design: Copyright © Compañia
(lookatcia.com)

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2014
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch

*»Gehe dorthin,
wo die Wasser am tiefsten sind.«*

Lucas, 5:4

»Darf ich mich vorstellen? Ich heiße Linda, bin 31, 1.75 groß, wiege 68 Kilo und kann mich dank der Grozugigkeit meines Mannes so schön und teuer kleiden, wie ich nur will. Männer begehren mich, Frauen begehren mein Leben.

Ich lebe in einer Welt, von der viele Menschen nur träumen können. Dennoch weiß ich jeden Morgen beim Aufwachen, dass der vor mir liegende Tag ganz schrecklich werden wird.

Bis zum Anfang dieses Jahres habe ich mir keine großen Gedanken gemacht, lebte einfach weiter mein Leben, obwohl ich mich hin und wieder schuldig fühlte, weil ich so privilegiert bin. Doch eines Tages kurz nach Frühlingsbeginn fragte ich mich plötzlich, während ich für meinen Mann und meine beiden Kinder das Frühstück zubereitete: »Ist das alles?«

Ich hätte diese Frage nicht stellen dürfen. Schuld daran war ein Schriftsteller, den ich am Vortag für meine Zeitung interviewt hatte und der irgendwann zu mir gesagt hatte:

»Mir geht es überhaupt nicht darum, glücklich zu sein.

Ich ziehe es vor, voller Leidenschaft zu leben, auch wenn es gefährlich ist, denn man weiß nie, wohin das führt.«

In dem Augenblick dachte ich noch: der Arme! Er ist nie zufrieden. Er wird traurig und verbittert sterben.

Ich glaube, Leidenschaft ist etwas für junge Leute, dass sie in meinem Alter fehlt, ist ganz normal. Nichts machte mir Angst.

Heute, ein paar Monate später, bin ich eine Frau, die zwischen der Angst, dass alles sich verändert, und der Angst, dass alles bis zum Ende meiner Tage gleich bleibt, hin und her gerissen ist. Manche Leute sagen, mit dem Frühling kommen auch Frühlingsgefühle und verrückte Ideen, weil wir mehr Zeit an der frischen Luft verbringen, unser Haus wirkt plötzlich größer, die Wolken und der Horizont sind weiter entfernt.

Mag sein. Jedenfalls kann ich nicht mehr richtig schlafen, obwohl es noch überhaupt nicht heiß ist. Im Dunkeln und wenn ich mich unbeobachtet fühle, habe ich vor allem Angst: vor dem Leben, dem Tod, der Liebe und deren Abwesenheit; vor der Tatsache, dass alles Neue zur Gewohnheit wird; vor dem Gefühl, dass ich die besten Jahre meines Lebens mit einer Routine vergeude, die gleich bleiben wird, bis ich sterbe, und dann ist da noch die Panik vor dem Unbekannten, so aufregend und abenteuerlich es auch sein mag.

Aber seit ich geheiratet habe, ist die Zeit gleichsam stehen geblieben.

Bis dieser verdammte Schriftsteller mir dieses Statement abgegeben hat. Aber was ist denn falsch an Routine und Gleichförmigkeit?

Ehrlich gesagt, überhaupt nichts. Nur ... gibt es da diese unterschwellige Angst, alles könnte sich von einem Augenblick zum anderen ändern und diese Veränderung mich vollkommen unvorbereitet treffen.

Mein Mann und ich haben uns noch nie irgendwelche Szenen gemacht, Eifersucht war bei uns nie ein Thema, was ich immer großartig fand ... bis zu jenem Frühlingmorgen, als mich die Ahnung beschlich, dass fehlende Leidenschaft der Grund dafür sein könnte.

Ich habe schreckliche Angst, mein Mann könnte aufwachen und fragen, was mit mir los ist.

Schlimmer noch wäre, wenn er, wie im vergangenen Monat schon drei oder vier Mal, im Bett sofort die Hand auf meinen Schenkel legen, sie ganz langsam hochwandern lassen und beginnen würde, mich zu berühren. Ich kann einen Orgasmus vortäuschen und habe das auch schon häufig getan, aber ich kann einfach nicht beschließen, feucht zu werden.

Ich müsste ihm sagen, dass ich todmüde bin, und er würde mir, ohne mir seine Verärgerung zu zeigen, einen Kuss geben und sich auf die andere Seite drehen, die letzten Nachrichten auf seinem Tablet-Computer ansehen und seine Hoffnung auf den nächsten Tag setzen.

Aber das ist nicht immer so. Hin und wieder muss ich die Initiative ergreifen. Ich darf ihn nicht nächtelang abweisen, sonst sucht er sich am Ende eine Geliebte, und ich will ihn auf gar keinen Fall verlieren. Mit etwas Masturbation gelingt es mir, vorher feucht zu werden, und alles nimmt wieder seinen normalen Lauf.

»Alles nimmt wieder seinen normalen Lauf« bedeutet: Nichts ist mehr wie einst, als wir füreinander noch ein Geheimnis waren.

Nach zehn Jahren Ehe dasselbe Feuer bewahren zu können scheint mir absurd. Und jedes Mal, wenn ich beim Sex Lust vortäusche, sterbe ich innerlich ein wenig. Ein wenig?

Seht ihr irgendetwas, das in meinem Leben falsch läuft?

Nein. Da gibt es nichts.

Nur die Nacht macht mir Angst.

Und am Tag empfinde ich keine Begeisterung.

Es gibt die glücklichen Bilder der Vergangenheit und die Dinge, die hätten sein können und nicht gewesen sind.

Da ist der nie erfüllte Wunsch nach Abenteuer.

Und dann beginnen die Gedanken um alles Negative zu kreisen, immer dasselbe, als würde in der Zimmerecke ein Dämon lauern, um sich auf mich zu stürzen und mir zu sagen, dass das, was ich »Glücklichsein« nannte, nur ein vorübergehender Zustand sei, der nicht lange anhalten würde. Aber das hatte ich doch immer schon gewusst, oder?

Ich möchte mich verändern. Ich muss mich verändern. Heute in der Redaktion war ich gereizter als sonst, nur weil ein Praktikant zu lange gebraucht hat, um mir das Material heranzuschaffen, um das ich gebeten hatte. So bin ich eigentlich gar nicht, aber ganz allmählich verliere ich den Kontakt zu mir selber.

Es ist Unsinn, dem besagten Schriftsteller und dem Interview die Schuld zu geben. Das war vor ein paar Monaten.

Er hat nur den Schlund eines Vulkans geöffnet, der jetzt jeden Augenblick ausbrechen und ringsum Tod und Zerstörung säen kann. Wäre er nicht gewesen, wäre vielleicht irgendein Film oder ein Buch der Auslöser gewesen, oder jemand, mit dem ich zufällig ein paar Worte gewechselt hätte. Ich glaube, einige Menschen lassen, ohne es zu bemerken, zu, dass sich jahrelang der Druck in ihnen aufbaut, und eines schönen Tages führt irgendeine Nichtigkeit dazu, dass sie den Kopf verlieren.

Dann sagen sie: »Es reicht. Ich will das nicht mehr.«

Einige bringen sich um. Andere lassen sich scheiden. Wieder andere gehen in die armen Gegenden Afrikas, um zu helfen, die Welt zu retten.

Aber ich kenne mich. Ich weiß, dass meine einzige Reaktion sein wird, meine Gefühle zu ersticken, bis sie mich von innen auffressen.

Ist das nicht absurd? Habe ich nicht von allen Männern der Welt den einzigen absolut perfekten geheiratet? Er trinkt nicht, er geht abends nicht aus, verbringt auch nie viel Zeit nur mit seinen Freunden. Sein Leben dreht sich ausschließlich um seine Familie.

Es wäre ein Traum, wäre es nicht ein Alptraum. Weil ich fürchte, den Erwartungen, die er an mich stellt, nicht entsprechen zu können.

Und mir wird klar, dass Worte wie »Optimismus« und »Hoffnung«, die wir in all jenen Büchern lesen, die versuchen, uns auf das Leben vorzubereiten und Sicherheit zu geben, nichts weiter sind als eben Worte. Möglicherweise versuchen ja die Weisen, die sie immer wieder in den Mund

nehmen, ihnen einen Sinn zu geben, und benutzen uns als Versuchskaninchen, deren Reaktionen sie beobachten.

Ich esse mit einer Schulfreundin zu Mittag.

Sie hat vorgeschlagen, dass wir uns in einem japanischen Restaurant treffen, von dem ich noch nie gehört habe – was mich wundert, da ich japanisches Essen liebe. Sie hat mir versichert, es sei ausgezeichnet, wenn auch etwas weit von meinem Arbeitsplatz entfernt.

Meine Schulfreundin nimmt Antidepressiva. Das Letzte, was ich möchte, ist, mit ihr über dieses Thema zu reden, denn heute bin ich zu dem Schluss gekommen, dass ich nur einen Schritt weit von einer Depression entfernt bin und das nicht hinnehmen will.

Und gerade weil ich mir selber gesagt habe, dass dies das Letzte wäre, was ich gern tun würde, ist es das Erste, was ich mache. Das Unglück anderer hilft einem meistens, das eigene Leiden besser zu ertragen.

Ich frage meine Schulfreundin, wie sie sich fühlt.

»Es hat lange gedauert, bis die Medikamente wirkten, doch dann kam sofort das Interesse und die Freude an den Dingen zurück, die plötzlich wieder Farbe und Geschmack hatten.«

Hilft es nicht zu wissen, dass man nicht allein ist? Tut es nicht gut, darüber zu sprechen, was für Gefühle eine Depression auslösen kann?

»Ganz und gar nicht. Wer der Hölle entronnen ist, hat überhaupt kein Interesse daran, zu wissen, wie das Leben dort drinnen weitergeht.«

Warum hatte sie so lange Zeit in diesem Zustand verbracht?

»Weil ich nicht wahrhaben wollte, dass ich eine Depression hatte. Es ist, als befände man sich in einer Falle. Du weißt, dass du festsitzt, aber es gelingt dir nicht, dich daraus zu befreien.«

Genau das hatte ich selbst vor ein paar Tagen gedacht.

Sie beginnt Gemeinsamkeiten zwischen denen aufzuzählen, die einen Besuch in der »Hölle«, wie sie es nennt, bereits hinter sich haben: Man kommt morgens nicht aus dem Bett. Die einfachsten Aufgaben werden zu Herkulesarbeiten. Man hat Schuldgefühle, weil man keinen Grund hat, sich in diesem Zustand zu befinden, während so viele Menschen auf der Welt im Gegensatz zu einem selbst ernsthaft leiden.

Meine Schulfreundin fährt fort:

»Apathie. Fröhlichkeit vortäuschen, Traurigkeit vortäuschen, Orgasmen vortäuschen, vortäuschen, dass man sich amüsiert, vortäuschen, dass man gut geschlafen hat, vortäuschen, dass man lebt. Bis der Augenblick kommt, in dem man an eine imaginäre rote Linie gelangt und begreift, dass es, hat man sie erst überschritten, kein Zurück mehr gibt.

Wozu dann noch klagen, denn Klagen würde bedeuten, wenigstens noch gegen etwas anzukämpfen. Man beginnt den vegetativen Zustand zu akzeptieren, und versucht, ihn vor allen zu verbergen. Was ziemlich anstrengend ist!«

Und was hat deine Depression hervorgerufen?

»Nichts Besonderes. Aber warum so viele Fragen? Fühlst du etwas in der Richtung?«

Selbstverständlich nicht!

Besser das Thema wechseln.

Wir sprechen über den Politiker, den ich in zwei Tagen interviewen werde: einen Exfreund von mir aus dem Gym-

nasium, an den sie sich wahrscheinlich nicht einmal mehr erinnert, mit dem ich damals ein paar Küsse getauscht habe und der meine Brüste berührt hat, die damals noch nicht einmal ganz entwickelt waren.

Meine Schulfreundin reagiert ganz euphorisch. Ich versuche, an nichts zu denken – meine Reaktionen werden vom Autopiloten gesteuert.

Apathie. Diesen Zustand habe ich noch nicht erreicht. Ich beklage mich über das, was mit mir geschieht, aber ich stelle mir vor, dass sich bei mir bald schon – es könnte eine Frage von Monaten, Tagen oder Stunden sein – Desinteresse an allem breitmachen und nur schwer zu überwinden sein könnte.

Mir kommt es so vor, als würde sich meine Seele von meinem Körper abkoppeln und an einen mir unbekanntem »sicheren Ort« gehen, an dem ich mich selber und meine nächtlichen Ängste nicht mehr ertragen muss. Als befände ich mich nicht in einem hässlichen japanischen Restaurant mit köstlichem Essen und als wäre alles, was ich gerade erlebe, eine Szene in einem Film, den ich mir ansehe und in dessen Handlung ich nicht eingreifen möchte – oder kann.

Ich höre mir Informationen über das Regierungsprogramm an, um die ich nicht gebeten habe. Ich stelle ihm Fragen, um ihn in die Enge zu treiben, aber er windet sich elegant heraus. Jacob – Jacob König – ist ein Jahr jünger als ich, sieht aber mit seinen 30 Jahren aus wie 35. Diese Beobachtung behalte ich allerdings für mich.

Natürlich finde ich es schön, ihn wiederzusehen, obwohl

er mich bis jetzt noch nicht danach gefragt hat, was aus meinem Leben geworden ist, seit jeder von uns nach der *maturité* seinen eigenen Weg gegangen ist. Er ist auf sich, seine Karriere, seine Zukunft fokussiert, während ich mich dabei erwische, wie ich einfältig in die Vergangenheit zurückschaue, als wäre ich noch der Teenager mit der Zahnsperre, der aber dennoch von den anderen Mädchen bewundert wurde.

Ich höre ihm jetzt schon seit geraumer Zeit nicht mehr zu und schalte auf Automatik. Immer weiter dieselben Themen: Steuersenkung, Kriminalitätsbekämpfung, aber die Probleme bleiben dennoch ungelöst, weil niemand sich wirklich dafür interessiert.

Nach zwanzig Minuten beginne ich mich zu fragen, ob mein Desinteresse eine Folge meiner augenblicklichen merkwürdigen Stimmung ist. Aber nein. Es gibt einfach nichts Langweiligeres, als Politiker zu interviewen. Sie hätten mich besser losschicken sollen, um über ein Verbrechen zu berichten. Morde sind sehr viel authentischer. –

»Monsieur König?«

Wir wurden schon einmal unterbrochen. Höflich bittet Jacob seinen Assistenten, den nächsten Termin zu bitten, noch kurz zu warten. Meine Zeitung sei die bedeutendste der französischen Schweiz und das Interview könne für die nächsten Wahlen entscheidend sein.

Ich stehe auf, bedanke mich und sage, ich hätte bereits alles Material, das ich benötige.

»Fehlt nichts?«

Natürlich fehlt etwas. Aber nicht ich darf sagen, was es ist.

»Wie wäre es, wenn wir uns nach Büroschluss treffen würden?«

Ich erkläre ihm, dass ich meine Kinder von der Schule abholen muss. Hoffe, dass er den breiten goldenen Ehering an meinem Finger gesehen hat, sage, »was vergangen ist, ist vergangen«.

»Selbstverständlich. Aber... essen wir dann irgendwann mal zusammen zu Mittag?«

Er geht zur Tür, schließt sie ab, kommt auf mich zu – und küsst mich. Ich erwidere den Kuss. Es ist schon lange her, dass wir uns zuletzt geküsst haben. Jacob, den ich vielleicht einmal geliebt habe, ist jetzt mit einer Professorin verheiratet. Und ich bin ebenfalls verheiratet und zweifache Mutter.

Ich überlege noch, ob ich ihn wegschieben und ihm sagen soll, dass wir keine Teenager mehr sind, aber es gefällt mir.

Mit jedem Augenblick fühle ich mich besser, mutiger, freier. Und dann tue ich etwas, von dem ich schon seit meiner Schulzeit geträumt habe.